

Von der inneren Schönheit

Zofingen Akrobatisches Sprechtheater zweier Frauen auf der «kleinen Bühne»

Ein Feuerwerk verquerrer Anspielungen und ironischer Brechungen sprühte am Freitagabend ins Publikum der «kleinen Bühne» in Zofingen.

Schon nach wenigen Augenblicken war klar: Der Text der schwedischen Autorin Kristina Lugn hat es in sich. Obwohl: Was da wohl wie gemeint war? Rasant war das Tempo, mit dem die beiden «alten Mädchen» auf die Suche gingen nach ihrer inneren Schönheit. Lillemor (Ruth Maria Ruben), die Ballgymnastin, und Barbro (Silvia Jost), die Psychologin, treffen sich am Gardasee, «wenn man ihn so nennen will», in Seemannsgarten, genauer gesagt. Eine Charterreise hat Lillemor dahin geführt. Sie möchte die Ferien jetzt geniessen. Aber Barbro, deren Name nie so ganz sicher ist, hat «ihre Träume zum Trocknen aufgehängt». Sie fordert Lillemor auf, aus ihrem Leben zu erzählen, damit sie sich erinnert, wer sie wirklich ist.

Beide möchten eine Ruderpartie auf dem See der Zärtlichkeiten unternehmen, aber «die Regenzeit hat begonnen». Und Reden heisst vielleicht nur «sich retten vor dem Vergessen». Dies wiederum ist nicht gleichzusetzen mit «in Vergessenheit fallen». – «Versuchen Sie interessant auszusehen», rät Lillemor. «Warum passen Sie nicht mit Ihrem eigenen Gesichtsausdruck zusammen?», fragt Barbro. Sie erzählt, wie sie einen sexuellen Tobsuchtsanfall erlitt, als sie eine Scholle briet. Und so



Starke Frauen Ruth Maria Ruben (links) und Silvia Jost als alte Mädchen FOTO: RII

schwingt die Handlung hin und her und wieder zurück, so dass man bald fast sicher ist: Beide Frauen sind ein und dieselbe. Verwöhnt oder verhöhnt? Auch auf der sprachlichen Ebene spielt man Verwirrung. «Herrman» heisst der Mann beider Frauen. Barbros Sehnsucht nach ihm «hat auf Stein gebissen», sie, «Goldflaum oder Edelfein oder etwas in der Art», spürt das Rheuma. Klar wird jetzt auch, dass es in diesem Stück

nicht nur um die Frauen geht, sondern auch um die Beziehungen zwischen den Geschlechtern.

Ein wunderschönes Bühnenbild, eine abgerundete Handlung (Regie: Andreas Berger). Überhaupt nicht kitschig brechen Silvia Jost und Ruth Maria Ruben zum Schluss auf zu neuen Ufern. Während 75 Minuten haben die beiden vorher klar gemacht, um was es ihnen geht. (rii)

«Verwandte von mir führten in Zofingen ein Lädeli»

Nachgefragt Silvia Jost kommt immer wieder in die Region

Silvia Jost, vor bald 20 Jahren in der TV-Serie «Motel» des Zofingers Thomas Hostettler erfolgreich, gastierte bereits einige Male in der «kleinen Bühne». In Zofingen hat sie auch verwandtschaftliche Wurzeln.

Sie kennen die Leute hier?

Silvia Jost: Ja, ein paar. Zwei Grosstanten von mir führten in Zofingen ein Kolonialwarenlädli. Geschwister Ott hiessen sie. In den Ferien habe ich sie ab und zu besucht.

Jemand aus der ersten Reihe hat Ihnen zugewinkt beim Schlussapplaus.

Jost: Das war meine 90-jährige Tante.

In der «kleinen Bühne» boten Sie 1988 unter der Regie von Thomas Hostettler eine szenische Lesung aus Alfred Wächlis «Dramma der Tenebrae». Es war eine Uraufführung.

Jost: Alfred Wächlis Umgang mit der Sprache fasziniert mich. Verrückt, wie er mit Sprache jongliert, diese sogar neu erfindet.

Wächli sass am Freitagabend auch im Publikum.

Jost: Er kommt fast immer. Alfred Wächli war dieses Jahr bei den Solothurner Literaturtagen eingeladen; da bin ich auch hingegangen.

Sie kennen noch andere Kulturschaffende von hier?

Jost: Diesen Sommer habe ich in Hans-

jörg Schneiders Fassung des «Fähnleins der sieben Aufrechten» auf dem Ballenberg gespielt. Wir kennen uns. Schneider ist auch ein Zofinger.

Sie hätten wohl längst anderweitig Karriere machen können. Beim Fernsehen zum Beispielen.

Jost: Als Moderatorin etwa, oder wie meinen Sie das?

Zum Beispiel.

Jost: Nein, so etwas reizt mich überhaupt nicht. Viele verlockende Angebote habe ich vom Fernsehen allerdings auch nicht bekommen. Obwohl ich immer wieder auch auf grossen Bühnen spiele. Man wird eben nicht gepflegt in der Schweiz.

Sie sind überzeugt von dem, was sie tun.

Jost: Ja, ganz sicher. Aus rein ökonomischen Gründen ist es zwar manchmal gar nicht so einfach, bei der Stange zu bleiben. Solche aufwendigen und besonders anspruchsvollen Stücke wie «Die alten Mädchen» brauchen viel Zeit. Etwas frustrierend ist es dann, wenn nur wenig Leute zu den Vorstellungen kommen. Es ist heute halt sehr schwierig, die Leute ins Theater zu bringen. Für Kopfarbeit ganz besonders. Das Publikum ist überfüttert. Man ist nicht mehr neugierig, das heisst, man ist nicht mehr bereit, sich auf Neues einzulassen. Wir leben in einer Zeit, wo niemand mehr Zeit hat. (rii)